Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Dienstag, den 1. September 1925.

Lodzer Volkszeitung

Einzelnummer 20 Groschen.

Nr. 105. Erscheint täglich vormittags, außer Sonn- und Feiertagen. An den Sonnabenden wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzer Volkszeitung" beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonnabends 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Telephon 36-90. Postschließfach 370. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich 5—6, Sonnabends 12—2. Privattelephon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

3. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: Ferdinand Schlichting, Wierzbinska 16; Bialystok: Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow: F. W. Modrow, Dluga 70; Ozorkow: Oswald Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 9; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: Berthold Kluttig Zlota 43; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Was wir wollen.

Zum täglichen Erscheinen der „Lodzer Volkszeitung".

Am heutigen 1. September 1925 geht die „Lodzer Volkszeitung" als Tageszeitung in die Welt.

Dies ist der Wille der deutschen werktätigen Bevölkerung Kongreßpolens, die sich nach bescheidenen Anfängen und nach zweijähriger mühevoller Arbeit das eigene Tagesorgan geschaffen hat.

Der von gewissenlosen Chauvinisten geschürte Rassenhaß und die wirtschaftliche Unterdrückung des werktätigen Volkes durch die kapitalistische Oberherrschaft hat das werktätige deutsche Volk gezwungen, die Verteidigung seiner völkischen und wirtschaftlichen Interessen selbst in die Hand zu nehmen.

Nach der Schaffung einer eigenen Organisation, nach Erreichung eigener Vertretungen in den gesetzlichen, kommunalen und sozialen Körperschaften schuf sich das deutsche arbeitende Volk sein eigenes Organ, um sich von der deutschen Profitpresse frei zu machen, um die Aufklärungsarbeit in die Massen zu tragen und ein friedliches Zusammenarbeiten mit dem polnischen Volk zu erzielen.

Von unverantwortlichen politischen Abenteurern, die nicht den Frieden im Lande und eine Verbrüderung der Völker wollen, wird eine schädliche Agitation gegen uns deutsche Werktätige geführt. Uns, die wir seit Jahrhunderten in unserer neuen Heimat wohnen, uns, gerade uns Werktätigen, die wir diese Stadt und große Strecken unseres Landes urbar gemacht und kultiviert haben, uns, die wir kein anderes Ziel kennen, als friedlich an der Größe unseres Landes mitzuarbeiten und die Sorgen von ihm fernzuhalten, die Unfähigkeit und Obskurantismus täglich verursachen, werden chauvinistische, ja separatistische Ziele vorgeworfen. Man scheut nicht davor zurück, uns Staatsfeinde zu nennen. Unsere Vertreter in den oberen Körperschaften werden oft von politischen Schwachköpfen Vorposten von Berlin genannt. Im täglichen Leben wird der kleine Mann schikaniert und als lästiger Gast betrachtet, den man nur duldet. Und all dieser Unverstand und diese Bosheit würden uns nicht nahegehen, würden von uns nur als menschliche Schwäche abgetan werden, wenn dieser böse Geist nur von politischen Abenteurern und Bankrotteuren großgezogen werden würde. Aber leider macht dieser Obskurantismus vor den Türen mancher unserer Aemter, mancher Behörden oder einzelner Beamten nicht halt. Die Hetze dringt bis in die Amtszimmer hinein und spiegelt sich bei Anordnungen und im täglichen Verkehr mancher Behörden mit uns wider.

Wenn durch unsere dreijährige Tätigkeit bis jetzt auch schon manches gemildert werden konnte, so gehen die Wogen des Rassenhasses und der Unterdrückungspolitik noch sehr hoch. Der Abgrund zwischen uns, dem hehren Geiste, der uns beseelt, zwischen unserem Willen zur Zusammenarbeit und zwischen der feindlichen Stellungnahme uns gegenüber ist noch sehr groß.

Die Brücke, die uns zu dem polnischen werktätigen Volke und zur Zusammenarbeit für eine bessere, eine gerechte Welt, zur siegreichen Bekämpfung des Rassenhasses und zur Verbrüderung aller Völker Polens und der Welt führen soll, soll die „Lodzer Volkszeitung" sein. Sie soll uns das Organ sein, durch das wir zu dem polnischen Volke und den Völkern anderer Nationalitäten sprechen, um eine gemeinsame Front aller Unterdrückten herzustellen. Gemeinsam werden und müssen wir den Weg finden, der Menschheit einen besseren Morgen, eine lichtere Zukunft zu schaffen. Die Schranken des Rassen- und Nationalitätenhasses müssen fallen. Bedrückte müssen sich die Hände reichen. Müssen aus dem politischen und wirtschaftlichen Chaos unserer gegenwärtigen verworrenen Zeit ein neues Zeitalter der Liebe, der Gerechtigkeit und vollständigen Freiheit zimmern.

Nicht Klassen- und Rassenhaß schreibt die „Lodzer Volkszeitung" auf ihr Panier. Gerechtigkeit, Gleichberechtigung und Verbrüderung aller, die Menschenantlitz tragen, ist ihre Losung.

In diesem Sinne übergeben wir die erste Nummer unserer Tageszeitung dem deutschen werktätigen Volke Polens. Möge sie ihre Ziele erreichen. Möge sie richtig verstanden werden. Möge sie einer der Zimmerer sein, die die neue, die gerechte Welt aufbauen.

Die Redaktion
der „Lodzer Volkszeitung".

* * *

Nachstehend bringen wir die uns anläßlich des täglichen Erscheinens zugegangenen Glückwünsche:

Glück auf!

Unserer Tageszeitung auf den Weg.

Mit unaussprechlicher Freude hat mich die Nachricht von dem täglichen Erscheinen der „Lodzer Volkszeitung" erfüllt. Und was ich in meinem Herzen tief empfunden, daß fühlen die vielen Tausende von deutschen Volksgenossen, und so ist es keine Ueberhebung, wenn ich in meinem Namen sowie im Namen meiner Volksgenossen einige Worte der Dankbarkeit und Glückwünsche der „Lodzer Volkszeitung" mit auf den Weg gebe.

Eine Unsumme von Arbeit, von zähester Ausdauer, von tapferer Opferbereitschaft und auch in schwerster Stunde nicht wankender Zuversicht und Treue haben die „Lodzer Volkszeitung" zur Tageszeitung gemacht.

Unabhängig von profitgierigen Geldmächten, unabhängig von privaten Strebercliquen ist die „Lodzer Volkszeitung" von der ersten Nummer an in der gewählten Richtung der Verbindung von Idealismus mit nüchterner Erkenntnis des Gegebenen vorwärtsgeschritten.

Deshalb brauchte Sie auch nicht ängstlich nach allen Seiten zu sehen, sondern konnte frei und frank geradeaus blicken und mutig vorwärtsschreiten. Mit aller Rücksichtslosigkeit konnte Sie dem arbeitenden Volke im Kampfe um seine Befreiung dienen.

Nie zögerte Sie Kritik zu üben, wo eine solche erforderlich war. Denn aussprechen, was ist, war Ihre Losung.

So stellte Ihr Leben einen Kampf dar, einen Kampf um die Umgestaltung der bestehenden Ordnung, der aber als solcher ein Ringen nicht nur mit den Gegnern, sondern auch ein Ringen mit dem Kleinmut derjenigen wurde, die an der Emanzipation des arbeitenden Volkes verzweifelten.

Darin ist Sie sich stets treu geblieben.

Wie bisher, möge auch in Zukunft die „Lodzer Volkszeitung" der Ausdruck des Kampfes, Lebens und Erlebens sein, der Ausdruck unseres Kampfes um eine neue Welt, unseres Kampfes gegen die alte Welt in uns und um uns.

Ich will nicht untersuchen, wer sich von unseren Volksgenossen noch nicht eins mit der „Lodzer Volkszeitung" fühlt, denn wer sich hingezogen fühlt, der wird es schon von selbst merken, und wer es muß, der wird unserem Blatte die Treue halten und an ihm mitarbeiten.

Möge jeder, der in unserer „Lodzer Volkszeitung" das Sprachorgan des deutschen schaffenden Volkes Polens sieht, mithelfen die lebendige Verbindung mit den Massen auszubauen. Die Möglichkeit ist da, an unsere Zeitung, an die Zeitung des schaffenden deutschen Volkes zu schreiben. Schreiben wir möglichst viel über unses alltägliches Leben, über unsre Interessen, über unsere Arbeit. Schreiben wir nicht nur für den Druck, sondern auch zum kameradschaftlichem Gedankenaustausch mit der Redaktion. Die „Lodzer Volkszeitung" wird dann noch mehr lebendig und lebensnotwendiger sein, wenn zu den leitenden und ständigen Mitarbeitern hunderte Helfer kommen. Näher an das Leben heran, dann wird die „Lodzer Volkszeitung" und das deutsche arbeitende Volk noch mehr eins sein.

Was alle diejenigen, die sich um die „Lodzer Volkszeitung" scharen, auszeichnete, das war der unerschütterliche Glaube an die Zukunft des Blattes. Dieser jetzt beim täglichen Erscheinen neu dokumentierte Zukunftsglaube wird ebenso unerschütterlich sein und unser Organ auch ferner über alle bevorstehenden Schwierigkeiten hinweghelfen. Wenn die „Lodzer Volkszeitung" heute festgewurzelt im Volke steht, so ist es ein Gebot der Dankbarkeit, an alle diejenigen zu denken, die ihre ganze Kraft für Sie eingesetzt haben.

Unserer „Lodzer Volkszeitung" aber entbieten wir heute als treue Weggenossen unserer Gruß und Glückwunsch zum täglichen Erscheinen.

Du, die Du jeden Tag aufs neue geboren wirst, bleibe ewig jung.

Bleibe auch weiterhin Deiner Bestimmnng treu, — der Widerschein des Geistes, der in uns leuchtet und stürmt.

Bleibe uns allen ein Freund und Berater in Not und Kümmernis, ein furchtloser Kampfgenosse gegen die Mächte der Finsternis und der Ausbeutung.

Aus der Not wurdest Du geboren. Im Kampfe wuchsest Du.

Vorwärts immer, rückwärts nimmer!

Emil Zerbe, Sejmabgeordneter.

* * *

Artur Kronig, Sejmabgeordneter der Stadt Lodz.

Marseille, den 31. August 1925.

Fern von der Heimat erlaube ich mir auf diesem Wege, meine deutschen Volksgenossen auf das herzlichste zum täglichen Erscheinen unserer eigenen Tageszeitung zu beglückwünschen. Möge das Blatt der deutschen Werktätigen unsere gerechte Sache zum Siege führen.

Kronig.

* * *

Vom Hauptvorstand der D. A. P.:

An die Redaktion und den Verlag
der „Lodzer Volkszeitung".

Zu dem am 1. September 1925 beginnenden täglichen Erscheinen Ihres Blattes übersenden wir Ihnen unsere besten Wünsche.

Die „Lodzer Volkszeitung" hat seit dem ersten Tage ihres Erscheinens bis auf heute ihre große Aufgabe, die Verteidigung der Interessen der Besitzlosen, der Unterdrückten und insbesondere die Verteidigung der Interessen der werktätigen deutschen Minderheit in Polen in mutiger und wirkungsvoller Weise erfüllt.

Das tägliche Erscheinen Ihres Blattes wird unzweifelhaft dazu beitragen, daß die werktätigen Kreise des deutschen Volkes alle Sympathie und alle bisher bewiesene Opferfreudigkeit nicht nur erhalten, sondern trotz schwerer Zeitumstände steigern werden.

Dem Kampforgan des deutschen werktätigen Volkes
Die Deutsche Arbeitspartei Polens.

* * *

Von unserem Berliner Korrespondenten:

Berlin, 30. 8. 25.

Lodzer Volkszeitung, Lodz.

Ihr Berliner Korrespondent erlaubt sich, Ihnen die besten Glückwünsche zum täglichen Erscheinen zu übermitteln. Er spricht dabei nicht nur in eigenem Namen, sondern auch im Auftrage zahlreicher werktätiger deutscher Kreise, die das tägliche Erscheinen der Lodzer Volkszeitung, als Organ des schaffenden deutschen Volkes Polens, mit größter Befriedigung konstatieren. Man verspricht sich gerade von der „Lodzer Volkszeitung", die bisher so mutig für die kulturellen und nationalen Bedürfnisse der Deutschen Polens eingetreten ist, auch fernerhin die Interessenwahrung der berechtigten Wünsche. Die „Lodzer Volkszeitung", das Sprachorgan der Arbeitenden, sie lebe, blühe und gedeihe!

Theodor Loevy.

Grabski contra Sikorski.

In Warschau jagt eine Beratung die andere. Alle Beratungen drehen sich um die Frage, wie ist der Kurs des Zloty wie am schnellsten zu reparieren.

Ministerpräsident Grabski hat sich entschlossen, zu Radikalmitteln zu greifen. Er will ganz einfach die Ausgaben des Staates um 8 Prozent reduzieren, was bei einem Budget von 2130702000 Zl. die Kleinigkeit von über 170 Millionen Zl. ausmacht.

Vom Budget des Kriegsministeriums will Grabski 10 Prozent streichen. Kriegsminister Sikorski will sich dies auf keinen Fall gefallen lassen. Die bisherigen Beratungen in dieser Angelegenheit verliefen erfolglos. Grabski hat sich bereits bemüht, den Staatspräsidenten von der Notwendigkeit der Einschränkungen der Staatsausgaben zu überzeugen. Und es scheint, daß der Staatspräsident sowie die meisten Minister die Notwendigkeit der Einschränkungen bereits eingesehen haben und Grabski keine Schwierigkeiten bei seiner Stützungsaktion bereiten werden. Natürlich mit Ausnahme des Kriegsministers, der bereits bei den Kommissionsberatungen über den Voranschlag des Budgets des Kriegsministeriums dieses als zu klein ansah.

Wie dieser Kampf Grabski contra Sikorski enden wird, ist schwer vorauszusehen. Erwähnen möchten wir jedoch bei dieser Gelegenheit, daß der Vorgänger Sikorskis, General Sosnkowski dimissionieren mußte, weil er ein Budget aufstellte, daß über die Kraft des Staates ging.

Die Verhältnisse liegen jetzt ähnlich. Die Entscheidung drängt. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß Sikorski, so sehr er sich auch wehrt, letzten Endes doch nachgeben wird müssen. Denn Grabski im gegenwärtigen Augenblick zu stürzen, dürfte wohl kaum einer der Parteien einfallen. Sie fürchten sich vor der Verantwortung. Niemand will das Grabskische Erbe antreten, obwohl man sich in Angriffen gegen Grabski nicht genug tun kann.

Die zahlreichen Kandidaten, darunter auch General Sikorski, die auf den Sturz des Ministerpräsidenten warten, werden sich, wie die Verhältnisse augenblicklich liegen, noch ein bißchen geduldigen müssen, denn Grabski selbst denkt nicht daran, freiwillig zu gehen.

Polnische Methoden in der Tschechei.

Die Tschechen vernichten das deutsche Schulwesen.

Aus allen Gebietsteilen der tschechischen Republik kommen Nachrichten über Gewaltakte gegen das deutsche Schulwesen, die die Durchführung des Abbaugesetzes als einen vorbedachten Generalangriff auf die deutsche Schule qualifizieren. Im Bezirk Tetschen werden mit Beginn des neuen Schuljahres neuerlich 31 definitive und 6 provisorische Klassen, zusammen 37 Volksschulklassen, abgebaut. Seit dem Umsturz sind in diesem Bezirk 100 Schulklassen abgebaut worden. Im Gablonzer Schulbezirk wurden neuerlich 30 Schulklassen aufgehoben. Somit wurden bis jetzt im ganzen fast 100 Klassen des Friedensstandes aufgelöst; es herrschen jetzt Verhältnisse wie vor 50 Jahren. Auf Grund dieser und anderer Meldungen kommt man zu der sehr traurigen Bilanz, daß seit dem Umsturz ein volles Drittel des deutschen Schulwesens vernichtet ist.

Der Dollaronkel interessiert sich für uns.

Eine Anleihe von 250 Millionen Dollar? — Polen soll für Amerika die Brücke für Rußland werden.

In den letzten Tagen weilte der Vertreter der „Guaranty-Trust Company", einer riesigen amerikanischen Finanzorganisation, Herr Jackson, in Polen. Herr Jackson informierte sich über die polnischen Finanzverhältnisse und soll dabei die Meinung geäußert haben, daß wir keinen Grund hätten, pessimistisch in die Zukunft zu schauen. Natürlich müsse Polen nach Ansicht des Herrn Jackson mindestens 1500000000 Zloty in bar im Umlauf haben, da die jetzt im Umlauf befindlichen Summen keinesfalls ausreichen können, das Wirtschaftsleben aufrecht zu erhalten.

Herr Jackson meint, daß Polen nach Ansicht der amerikanischen Finanzkreise große Bedeutung und eine große Zukunft habe. Amerika beschäftigt sich mit Polen vom Standpunkt seiner Interessen in Rußland, umsomehr, da der Wirtschaftskörper Deutschlands nach amerikanischer Meinung von einer unheilbaren Krankheit befallen ist und Rußland nur geringes Interesse zuwendet oder zuwenden kann. Polen könnte bei guten Garantien, die seine Souveränität nicht antasten würden, von Amerika eine Anleihe von 250 Millionen Dollar erhalten, die unsere Wirtschaft sofort lebensfähig machen würden. Das Gold müßte in der Englischen Bank untergebracht werden, während Polen auf dieser Grundlage neue Banknoten imitieren könnte.

Herr Jackson besuchte auch Lodz und verhandelte mit den Vertretern der hiesigen Textilindustrie. Er ließ sich genau darüber informieren, welche Bedürfnisse unsere Industrie hat.

Wieweit die Fühler, die Herr Jackson ausgestreckt hat, gehen und was noch im Wege stehen kann, die Absichten des amerikanischen Finanzdelegierten zu verwirklichen, wollen wir heute nicht untersuchen. Eins jedoch steht fest, daß die amerikanischen Dollaronkel für Polen Interesse haben. Unser Artikel vor einigen Wochen unter dem Titel „Der Dollar siegt" scheint nach der obigen Nachricht gemessen, das Richtige getroffen zu haben. Auch die Bemerkung über unsere Souveränität ist in den Ansichten des Herrn Jackson enthalten, natürlich sehr vorsichtig. Herrn Jackson und seinen Dollarfreunden geht es ja nicht um Landeroberungen. Nur Geldverdienen ist Trumpf.

Mlynarski in London.

Aus London wird gemeldet, daß der Vizepräses der Bank Polski, Herr Mlynarski in London Verhandlungen mit Finanzmännern wegen weiterer Kredite für Polen führt.

Wiedergeburt des Chjeno-Piast?

Die Verbindung der Chjena mit dem Pakt soll Witos auf den Schild heben. — Das Programm des Chjeno-Piast ist, eine neue Wahlordnung und Auflösung des Sejm.

Trotz der Sejmferien sind die meisten Parteiführer in Warschau, um über die durch den Zlotysturz entstandene wirtschaftspolitische Lage zu beraten. Eine fieberhafte Tätigkeit entwickeln die Führer der Chjena und Witos. Man sucht eine gemeinsame Front zu finden, die es ermöglichen würde, die Regierung zu übernehmen.

Witos ist der Ansicht, daß es bereits jetzt die höchste Zeit ist, sich für Grabskis Sturz vorzubereiten, denn es sei nicht ausgeschlossen, daß Grabski nach dem Zusammentritt des Sejm, der am 29. September erfolgen soll, doch dimissionieren wird.

Im Sejm sowie in den politischen Kreisen ist man allgemein der Ansicht, daß der Vogt von Wierzchosławice sich rechtzeitig sichern will, da er befürchtet, daß bei einem Regierungswechsel, Männer in die Regierung kommen könnten, die weder ihm persönlich noch seinen Parteifreunden genehm sein würden. Deshalb ist Witos mit allen Mitteln bemüht, mit der Chjena einen Pakt zu schließen, um seinen persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen. Natürlich wird er dabei auch an sein Geschäft nicht vergessen.

Das Programm, auf das sich die Chjena und der Piast einigen sollen, sieht die Schaffung einer neuen Wahlordnung sowie die Auflösung des Sejm vor.

Die Agrarreform vor dem Senatsausschuß.

Gestern tagte eine Unterkommission der Finanz-, Rechts- und Wirtschaftsausschüsse des Senats über die Agrarreform. Nachdem Senator Buzek referiert hatte, wurde zur Diskussion geschritten.

Die Arbeiten der Unterkommission werden voraussichtlich noch in der laufenden Woche beendet werden.

Ein Polizeispitzel erschossen.

In der vorvergangenen Nacht wurde in Pinsk der Lockspitzel Abram Tafelbaum von einigen jungen Männern angehalten, von denen einer einen Revolver zog und T. durch drei Schüsse auf der Stelle tötete. Die Polizei soll den Attentätern auf der Spur sein.

Die französische Offensive zusammengebrochen.

Abd-el-Krim kämpft weiter.

Die französische Offensive, die mit einem so großen Tam-tam angekündigt wurde, ist nach französischen Meldungen zum Stillstand gekommen, was so viel heißen will wie, daß die französische Offensive zusammengebrochen ist.

Die Franzosen bemühen sich, mit den Spaniern eine gemeinsame Front zu bilden, um durch gleichzeitige Operationen die Widerstandskraft der Rifkabylen zu brechen.

Nach englischen Meldungen hat Abd-el-Krim einen Aufruf an seine Glaubensgenossen gerichtet, der so stark auf die religiöse Note gestimmt ist, daß er den nachhaltigsten Eindruck ausgeübt hat. In dem Aufruf weist er darauf hin, daß er bis zum letzten Mann für die Religion sowie für die Freiheit des Landes kämpfen wird.

Der Aufstand der Drusen.

Damaskus umzingelt. Die Franzosen ziehen sich zurück.

Nach Telegrammen aus Jerusalem und Kairo ist die Lage in Syrien weiterhin sehr kritisch. Die antifranzösische Agitation unter den Beduinen greift stark um sich, die mit den Drusen gemeinsame Sache machen. Die Franzosen wurden bei Khirbet el Chasali geschlagen und mußten sich nach Damaskus zurückziehen. Die Stadt ist von Drusen und Beduinen umzingelt.

In den Städten Hauran und Aleppo herrscht große Panik, da Reiterscharen der Drusen bis an die Tore der Städte vorgedrungen sind.

Die Juristen-Konferenz in London.

Polen und die Tschechei von der Teilnahme abgewiesen.

Am Montag haben in London die Beratungen der juristischen Sachverständigen begonnen. Es nehmen daran teil: der deutsche Ministerialdirektor Gaus, der Engländer Cecil Hurst, der Franzose Fromageot und der Belgier Rollin.

Wie die „Times" zu berichten weiß, haben Polen und die Tschechei Anträge gestellt, zu den Verhandlungen zugezogen zu werden. Die Anträge wurden abgelehnt.

Dagegen wurde ein italienischer Delegierter als Beobachter zugelassen. Es ist dies der Jurist Pilotti.

„Daily Telegraph" weist darauf hin, daß obwohl Italien bis jetzt an den Beratungen über den Pakt nicht teilnahm, es doch ein lebhaftes Interesse daran hat. Die letzten Erklärungen Mussolinis lassen darauf schließen, daß Italien nicht abgeneigt ist, sich dem Sicherheitspakt anzuschließen.

Der Zionistenkongreß beendet.

Am Montag fand die letzte Konferenz des Wiener Zionistenkongresses statt. Nach längerer Diskussion wurde ein Antrag der Hauptkommission, der das Vertrauensvotum für Weizmann und Sokolow enthielt, angenommen. Im Laufe der nächsten 3 Monate soll eine neue Konferenz einberufen werden, in der das Vollzugskomitee gewählt werden soll. In den obersten Rat wurde seitens der Opposition der Abg. Grünbaum sowie Stricker gewählt. Zum Schluß dankte Sokolow der österreichischen Regierung für die Gastfreundschaft, die sie dem Kongreß erwiesen hat.

Kurze Nachrichten.

Außenminister Skrzynski hat sich heute nach Genf begeben. Er wird in seinen Funktionen vom Premierminister vertreten.

Ein neuer Vizekönig von Indien? Wie die „Morningpost" erfährt, wird voraussichtlich im nächsten Frühjahr Lord Ronaldhay als Nachfolger Lord Readings Vizekönig von Indien werden. Lord Ronaldhay besitzt große Kenntnisse auf dem Gebiet der Ostprobleme und war bis zum Jahre 1922 Gouverneur von Bengal.

Beendigung des belgischen Metallarbeiterstreiks. Der Streik der belgischen Metallarbeiter ist zum größten Teil beendigt. Bei der Abstimmung haben 67 Prozent der Arbeiter den Schiedsvorschlag angenommen. 50000 Arbeiter haben am Montag die Arbeit wieder aufgenommen.

Lokales.

Die Zahl der Arbeitslosen beträgt auf dem Gebiet des Staatlichen Arbeitsamts 35 000 Personen, von denen 18 300 Unterstützungen erhalten. Seit der vergangenen Woche stieg die Zahl der Arbeitslosen um 300 Personen.

Arbeitsreduzierung. In der Fabrik von Przygórski wurde auf Grund zweiwöchentlicher Kündigung die zweite Schicht, die aus 80 Arbeitern besteht, reduziert.

In der Eisertschen Fabrik, die in der letzten Zeit nur 3 Tage in der Woche in Betrieb gewesen war, wurde die Spinnereiabteilung von der laufenden Woche ab für 6 Tage in Beteieb gesetz. (ap)

In den Scheiblerschen Werken ist von gestern ab die Arbeitszeit auf 3 Tage in der Weberei und auf 4 in der Spinnerei reduziert. Der Grund hierzu soll die Bargeldkrise sein. (ap)

Die Fabrik von Markus, Lonkowa Nr. 5, wurde deswegen, weil die Arbeiter die neuen Bestimmungen nicht akzeptieren wollten, geschlossen. In dieser Angelegenheit intervenieren die Arbeiterverbände beim Arbeitsinspektorat. (p)

Ein Auslandspaß 500 Zloty. Von gestern ab verpflichtet die Verordnung des Innenministeriums, wonach ein einmaliger Auslandspaß 500, ein Dauerreisepaß 1500 Zloty kostet. Einmalige Pässe werden mit dreimonatigem, Dauerpässe mit sechsmonatigem Termin ausgestellt.

Das Brot soll billiger werden. Das Wucheramt hat nach eingehender Kalkulation festgestellt, daß ein 2 kg Laib Brot nicht 80, sondern 63 Groschen kosten muß. In Anbetracht dessen, hat das Wucheramt beschlossen, die Vertreter der Bäckerverbände zu einer Konferenz einzuberufen, in der die Preise entsprechend reduziert werden sollen.

Von den Zufuhrbahnen. Die Angestellten und Arbeiter der Lodzer Zufuhrbahnen haben bei der Direktion seit längerer Zeit Lohnerhöhungen und Einrichtung einer Emeritur-Kasse verlangt. Die Direktion wandte sich in dieser Angelegenheit an das Eisenbahnministerium, das in der Annahme, die Zufuhrbahnen werden nach einer gewissen Zeit Staatseigentum werden, die Emeritur nur solchen Angestellten zubilligen will, die nach Uebernahme durch den Staat 45 Dienstjahre besitzen. Was die Löhne betrifft, so hat sich die Direktion zu einer Erhöhung von 10 Prozent für das Wagenpersonal einverstanden erklärt, während die Gehälter der übrigen Angestellten gleich bleiben sollen. Die Angestellten, die dagegen 20 Prozent Erhöhung für sämtliche Kategorien verlangen, beabsichtigen ihre Forderungen durch Streiks auf sämtlichen Zufuhrbahnen durchzudrücken.

Jahrgänge 1894—1901! Die Ergänzungskommission für die nichteinberufenen Jahrgänge 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900 und 1901 wird an jedem Donnerstag nach dem 1. und 15. eines Monats im Lokale, Traugutta 10, von 8.30 Uhr ab amtieren. Bei der Ergänzungskommission haben sich diejenigen Männer der genannten Jahrgänge zu melden, die sich noch nie der Einberufungskommission gestellt haben. Reservisten, die sich bereits zur Musterung gestellt haben, jedoch kein Militärbüchlein besitzen, müssen sich unverzüglich beim betreffenden Kommando melden, um das Militärbüchlein zu erhalten. Das Kommando für Lodz—Stadt ist am Montag, Mittwoch und Freitag von 10—12 Uhr tätig. Der Gestellungstermin für die übrigen, noch nicht einberufenen Jahrgänge wird besonders bekannt gegeben werden.

Zweizlotymünzen. In diesen Tagen langte in Warschau ein neuer Transport silberne 2-Zloty Münzen, die in Amerika fertig gestellt wurden, an. Diese Münzen werden an Stelle der eingezogenen 2-Zloty Banknoten herausgegeben werden.

Hilfe für Wöchnerinnen. Die Fürsorgeabteilung beim Magistrat hat mit der Krankenkasse ein Abkommen getroffen, wonach mittellosen schwangeren Frauen und Wöchnerinnen in der Krankenkasse ärztliche Hilfe erteilt wird. Die Kranken erhalten von der Fürsorgeabteilung besondere Bescheinigungen, auf Grund deren sie bei der Krankenkasse die nötige Hilfe erhalten werden.

Ein Zwischenfall bei der letzten Ziehung der Staatslotterie. Im Lokale der Direktion der Staatslotterie kam es bei der 19. Ziehung zu einem Zwischenfall. Einige Personen aus dem Publikum protestierten dagegen, daß die Kommission nach jedesmaliger Ziehung nur das große Rad mit den Losen versiegle, nicht aber auch das kleine Rad mit den Gewinnen. Der Direktor der Staatslotterie, Ferdinand Seliger, mußte dem aufgeregten Publikum Rede stehen. Er wies darauf hin, daß das kleine Rad bisher niemals versiegelt wurde und dies auch nicht nötig sei, weil die zurückgebliebenen Gewinne jedesmal von der Kommission nachkontrolliert werden. Trotz dieser Erklärung protestierte das Publikum weiter und forderte ganz energisch, auch das Rad mit den Gewinnen zu versiegeln.

Neue Chauffeurschule. Die Lodzer Abteilung des Jungmännerbundes „Imca“ wird auf ihrem Grundstück, Aleja Kosciuszki 68, eine Chauffeurschule einrichten. Der Bau des hierzu erforderlichen Gebäudes soll binnen kurzem in Angriff genommen werden. Die Schule soll für Zivilpersonen bestimmt sein. In ihr sollen auch für ein billiges Entgelt Reparaturen von Automobilen ansgeführt werden.

Aus der Geschäftswelt. Die bekannte Juwelier- und Uhrmacherfirma Jan Chmiel wurde von der Nawrotstr. Nr. 4 nach der Petrikauer Straße Nr. 100 übertragen.

Silberhochzeit. Der Buchhalter Herr Carl Rückert feiert heute, am 1. September l. J., mit seiner Gattin Anna geb. Diesner das Fest der Silberhochzeit. Herr Rückert ist in den hiesigen Sportkreisen eine bekannte Persönlichkeit und langjähriger Vorstand des Lodzer Sport- und Turnvereins.

Wir wünschen dem Jubelpaare noch viele glückliche Jahre.

Italienischer Besuch. Gestern traf eine Anzahl italienischer Studenten in unserer Stadt ein, die einige Fabriken sowie die Umgebung unserer Stadt besichtigten.

Ausgesetztes Kind. Vorgestern wurde in der Zachodnia Nr. 23 im Treppenflur ein neugeborenes Kind weiblichen Geschlechts aufgefunden, dessen sich die Fürsorgeabteilung des Magistrats annahm. Nach der Mutter wird gefahndet. (ap)

Selbstmordversuch. Der beim Bau auf der Drewnowska 88 beschäftigte Maurer Alfred Krause versuchte durch Genuß von Ammoniak Selbstmord zu begehen. Der Arzt der Rettungsbereitschaft überführte Krause in das St. Joseph-Hospital.

Verhaftung von Schwarzbörsianern. Vorgestern begab sich die Polizei auf den Fang von Schwarzbörsianern. Im Torwege des Hauses, Petrikauer Straße Nr. 22, wurde ein gewisser Lipmanower beim Geldwechseln festgenommen. Er versuchte ein Päckchen mit Dollarscheinen seinen Helfershelfern einzuhändigen. Einige Personen wurden auf die Polizeiwache geführt. (b.)

Goldreit bombardiert die Wohnung eines Generals. Noch allen erinnerlich ist der Wutausbruch des Abram Goldreit, der sich an Grabskis Steuerpolitik, die ihn ruiniert hatte, dadurch rächen wollte, indem er das Finanzamt mit Steinen zu bombardieren versuchte. Dieser Vorfall hatte seinerzeit zu einem großen Straßenauflauf geführt. Die Polizei mußte den wie wild um sich schlagenden Goldreit nach dem Polizeibezirk bringen. Dort stellte es sich heraus, daß Goldreit, der sich in Verwünschungen der Steuerbehörden nicht genug tun konnte, nicht klar bei Verstand sei.

Gestern nun ist Goldreit erneut von einem Wutanfall befallen worden. Im Hause in der Zachodniastraße 63, in dem sich eine staatliche Institution befindet, schlug er über zehn Scheiben ein. Von dort lief er einige Häuser weiter, wo er die Wohnung eines Generals bombardierte. Als der General an eins der Fenster trat, rief ihm Goldreit entgegen: „komme mir nicht in den Weg!“

Die herbeigeeilte Polizei verhaftete Goldreit. Auf dem Wege nach dem Polizeibezirk stimmte er den Schlager an: „Wenn du meine Tante siehst, sag', ich laß sie grüßen!“ Die Polizei mußte ihm den Mund zuhalten. (p.)

Blutige Festnahme eines Banditen. Gestern um 6 Uhr morgens erhielt die Polizei davon Kenntnis, daß sich in einer Wohnung des Hauses Nr. 18 der Borysiastraße ein schon längst gesuchter Bandit verborgen hält. Nach Erhalt dieser Nachricht wurden sofort drei Polizisten nach dort zur Festnahme des Banditen abkommandiert. Es erwies sich, daß der Gesuchte sich in der im Parterre des Hauses belegenen Wohnung eines gewissen Josef Bednarek aufhielt. Während zwei der Polizisten im Hausflur Aufstellung nahmen, begab sich der dritte Polizist, der mit einem Mausergewehr bewaffnet war, nach der Wohnung. Die Wohnung bestand aus einem größeren Zimmer, in welchem ein Raum als Küche mit einem Vorhang abgeteilt war. Als er den Vorhang beiseite schob, bemerkte er im Zimmer zwei Betten, in welchen drei Frauen schliefen. Zwischen den beiden Betten stand ein Tisch, an welchem ein Mann saß. Der Polizist richtete sein Mausergewehr auf diesen, und rief ihm zu: „Hände hoch!“ Der also Aufgeforderte erhob sich mit ruhigem Blut und richtete an den Polizisten ironisch die Frage: „Was wünschen der Herr!“ Der Polizist wiederholte im entschiedenen Tone seine Forderung. Im selben Augenblick griff der Bandit nach der Tasche. Der Polizist gab sofort auf den Banditen einen Schuß ab, der jedoch fehl ging. Inzwischen hatte der Bandit auf seinen Angreifer einen Revolverschuß abgefeuert. Der Polizist brach mit einem Hilferuf blutüberströmt zusammen. Der Bandit flüchtete durch die Wohnungstür, schob die beiden erschrockenen Polizisten, die sich im Hausflur befanden, mit kräftigen Faustſtößen beiseite, gelangte auf diese Weise auf die Straße und entkam. Der von dem entflohenen Banditen verwundete Polizist erwies sich als der 30jährige Piotr Linke. Er wurde nach Anlegung eines Notverbandes im Wagen der Unfallrettungsbereitschaft nach dem St. Josefshospital gebracht. Das von diesem Vorfall sofort in Kenntnis gesetzte 1. Polizeikommissariat, stellte ein stärkeres Polizeiaufgebot zur Verfolgung des Banditen zur Verfügung. Die Verfolgung blieb jedoch ohne Erfolg. Der Polizist wurde von dem Banditen ins rechte Bein verwundet. Im Hospital gelang es, die Kugel aus dem Beine zu entfernen. Die drei Frauen, die in der Wohnung des Bednarek angetroffen wurden, wurden verhaftet. (b)

11. Staatslotterie.

5. Klasse — 19. Tag.

Hauptgewinne:

Zloty 10 000 auf Nr. 6009
Zl. 2000 auf Nr. 29 956
Zl. 1000 auf Nr. 26 633
Zl. 600 auf Nr. 25 344
Zl. 500 auf Nr. 28 860
Zl. 400 auf Nr. Nr. 24 227 43 266 45 838
Zl. 300 auf Nr. Nr. 659 6566 9550 12 205 14 194 17 959 21 787 24 951 25 362 30 959 35 830 38 130 38 573 40 191 42 377 43 859 48 232 48 595
Zl. 250 auf Nr. Nr. 380 489 2606 5270 5517 7680 10 072 10 105 10 525 10 595 13 253 14 035 14 376 14 920 15 729 15 968 17 587 18 165 20 098 20 304 24 351 25 916 27 175 27 202 27 508 27 557 28 405 28 458 33 089 33 309 33 471 33 572 35 212 35 463 36 816 37 989 39 010 40 197 41 676 41 912 43 338 44 123 44 927 45 572 45 900 48 119 48 331 49 976.

Börse.

Warschau, 31. August 1925.

Dollar 5,75

Checks:

London 27,675
Neuyork 5,70
Paris 26,75
Prag 16,90
Zürich 110,43
Wien 80,30
Italien 21,45

London, 31. August 1925.

Neuyork 4,85
Frankreich 103,50
Italien 128,90
Zürich 25,06
Deutschland 20,39
Oesterreich 34,45
Prag 163,87
Warschau 25,75

Vereine.

Der Turnverein „Aurora" veranstaltete am Sonntag nachmittag bei seinem Vereinslokale, Milschstraße 64, ein Sternschießen für Herren und ein Hahnschlagen für Damen. Die Beteiligung war eine sehr rege, denn außer den Mitgliedern hatten sich auch Gäste äußerst zahlreich eingefunden. Beim Sternschießen wurde Herr Albert Mates König und Herr E. Pfitzner Vizekönig, während beim Hahnschlagen Frl. Irma Heimann als Siegerin hervorging. Abends fand im Saale ein Tanzkränzchen statt. Zu diesem lieferte ein starkbesetztes Streichorchester eine vorzügliche Musik. Der geräumige Saal war mit den tanzlustigen Paaren förmlich überfüllt. Trotz der herrschenden Enge amüsierte man sich beim Tanz sowie auch beim Gesang froher Lieder bis zu dem um Mitternacht erfolgten Schluß des Festes in bester Weise. Der überaus zahlreiche Besuch erbrachte den Beweis, wie beliebt die Veranstaltungen des Turnvereins „Aurora" sind. Dieser macht unter seiner rührigen Verwaltung mit dem Präses Herrn Frickert und dem Vizepräses Herrn Milczarek an der Spitze gute Fortschritte. Am kommenden Sonnabend, abends um 8 Uhr, findet die übliche Monatssitzung statt, in der über verschiedene wichtige Angelegenheiten beraten und Beschluß gefaßt werden soll.

Sport.

Warschau—Lodz 4:4 (1:2)

Die Lodzer Wahlmannschaft bestand aus nachstehenden Spielern: Piltz, Al. Kubik, Karas, Hintz, Wieliszek, Frydman, Hermanns, Fischer, Lutowski, Herbstreich und St. Kubik. Fast während der ganzen ersten Halbzeit waren die Lodzer in der Offensive. Das erste Tor schoß Herbstreich in der 30. Minute. Das zweite Tor fiel einige Minuten später nach einer hübschen Kombination. Kurz vor Schluß der ersten Halbzeit gelingt es den Gästen durch Grabowski von der „Polonia" das erste Tor zu erzielen. Nach der Pause suchen die Gäste auszugleichen. Die gegenseitigen Angriffe wechseln ab. Das Spiel pfiff Schiedsrichter Marczewski mit 4 : 4 ab.

Ł. K. S. in Lemberg.

Ł. K. S. — Hasmonea 4 : 2 (3 : 1) sowie 1 : 0 (1 : 0).

Am Sonnabend und Sonntag spielte der Lodzer Meister in Lemberg. Am Sonnabend war Ł. K. S. in der ersten Halbzeit stark überlegen. Erst in der zweiten Halbzeit konnte Hasmonea eine Reihe von schönen Angriffen durchführen. Die meisten Angriffe brachen an der Verteidigung zusammen, da Cyll in außerordentlich guter Form war.

Das Revanchespiel am Sonntag hatte einen wenig interessanten Verlauf. Das einzige Tor schoß Janczyk.

Finnland — Polen 2:2 (1:0).

In Helsingfors endete der Länderkampf im Fußball mit 2:2. Die Finnländer waren der polnischen Mannschaft etwas überlegen. Der Torwart Goerlitz hatte jedoch seinen glänzenden Tag, so daß er eine Reihe von Bällen unschädlich machen konnte.

Es spielten in Lodz:
Widzew — Hakoah 3:1

Handball.

Union — L. Sp.- u. Tv. 9:0

In Warschau:
Legja — Iskra 3:1

In Krakau:
Wisla — Warta 5:0 (2:0)

In Lemberg:
Czarni — Lechja 7:3 (3:1)

In Przemysl:
Pogon (Lemberg) — Polonia 1:1

Ausländische Resultate.

In Wien:
Hakoah — Wacker 5:1
Amateure — Admira 4:2
Slovan — Hertha 1:0
Sportklub — Simmering 3:1
Florisdorf — Rapid 2:1

In Budapest:
Vavas — „33 ker" 2:0.

Aus dem Reiche.

Alexandrow. Einbruchsdiebstahl in der Gemeinde Bruzyca. In der Nacht von Freitag zu Sonnabend drangen bisher unermittelte Diebe in die Kanzlei der Gemeinde Bruzyca ein, erbrachen den feuersicheren Geldschrank und stahlen daraus 9000 Zloty in barem Gelde. Die sofort eingeleitete Untersuchung blieb bis jetzt ergebnislos. Die gestohlene Summe wird höchstwahrscheinlich von den Steuerzahlern der Gemeinde proportionell gedeckt werden müssen.

Poddembice. Ein fünfzehnjähriger Jüngling von einem Soldaten erschossen. Der 26jährige Soldat Waclaw Zochowski ging im betrunkenen Zustande im Walde spazieren, als er einen Jungen erblickte, der Pilze sammelte. Zochowski zog seinen Revolver und schoß auf den fliehenden Knaben, ihn auf der Stelle tötend. Der Mörder stellte sich darauf selbst der Polizei.

Warschau. Arbeiter ohrfeigen einen Redakteur. Im „Expreß Poranny" wurde eine Nachricht veröffentlicht, in der gesagt wurde, daß der Metallarbeiterstreik von Moskau unterstützt wird, daß eine Instruktion aus Moskau die Arbeiter auffordert, auszuharren und daß ein Scheck nach Danzig unterwegs sei, der den Streikenden Unterstützungsgelder zuführen soll. Die Streikenden, die diese Notiz mit Recht beleidigte, da sie keinerlei Beziehungen zu Moskau haben, delegierten zwei Verbandssekretüre, Kwiecinski und Sosinski, nach der Redaktion ab. Dort forderten die Delegierten beim Schriftleiter, Augustynowicz, vorgelassen zu werden. Dieser „roch den Braten" und schlug sich durch die Büsche. Die Delegierten wurden zum Verleger, Lewandowski, vorgelassen, dem sie die Frage stellten, in welcher Eigenschaft er arbeitet. Nach erhaltener Antwort ohrfeigten sie A. ab, so daß er blutüberströmt zusammenstürzte. Darauf nannten sie ihre Namen und verließen ruhig die Redaktion.

— Eine Schießerei auf offener Straße verursachte neulich der türkische Untertan Schafa Tomarow. Er versuchte in eine Wohnung in der Chmielna-Straße einzubrechen, wurde jedoch entdeckt und floh. Straßenpassanten und Polizei setzten ihm nach, während er mehrere Schüsse abgab, die jedoch fehlgingen. Nach längerer Verfolgung gelang es, den Einbrecher zu verhaften.

— Vom elektrischen Strom getötet. In der Gasanstalt ereignete sich gestern früh ein tragisches Unglück. Der Fuhrmann Stanislaw Teodorczyk holte eine Ladung Koks ab. Um sich das Aufladen zu erleichtern, hob er ein herumliegendes Eisenrohr auf, mit dem er unvorsichtigerweise die elektrische Leitung berührte. Es entstand ein Kurzschluß von einer Stärke von 1200 Volt, so daß der unglückliche Fuhrmann auf der Stelle den Tod fand.

Bialystok. Berichterstattungsversammlung. Am 3. September wird Abg. E. Zerbe eine Berichterstattungsversammlung abhalten. Die Versammlung findet im Lokale in der Sienkiewicza 36 statt. Alle Volksgenossen sind dazu eingeladen.

Radom. 12 jugendliche Kommunisten zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt. Im Prozeß gegen 12 jugendliche Kommunisten, die der kommunistischen Agitation angeklagt waren, wurde vorgestern das Urteil gefällt. Das Urteil lautete für alle Angeklagten auf hohe Gefängnisstrafen, und zwar von 1 bis 5 Jahren Gefängnis.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Mittwoch, den 2. September, um 7½ Uhr abends, findet im Parteilokale, Zamenhofa 17, eine Sitzung des Vorstandes der Jugendabteilung statt. Das Erscheinen sämtlicher Vorstandsmitglieder ist dringend erforderlich.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Kuk. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Die sterbende Stadt.

Wozu in die Ferne schweifen,

Und wirklich. Wozu staunen über die Sensation, daß irgendwo in Kanton, in Schanghai arme verzweifelnde Chinesen sich auflehnen, ihre Ausbeuter anfallen, die Fabriken stürmen, kurzum all das Verkehrte tun, was unaufgeklärte arme Teufel nur verüben können?

Wozu staunen, daß das „siegreiche" England bald zwei Millionen Arbeitslose zählt, daß der Franken fällt und ein General Präsident der deutschen Republik geworden ist?

Die blutige Komödie, sie ist uns so nahe, sie spiegelt sich in der Geschichte unserer Heimatstadt so deutlich, so hoffnungslos klar wieder, daß wir ruhig von unserem Standort aus eine Welt beurteilen können, wie sie die Weltordnung des Kapitals geschaffen hat.

Ist nicht die Geschichte unsrer Stadt eine Geschichte des Kapitalismus im kleinen?

Auf ausgerodetem Waldboden, auf ausgetrockneten Sümpfen ist sie entstanden und arme Weber aus Sachsen, Böhmen und Schlesien bevölkerten sie: Arme Weber, die der Not und der Zuchtrute ihrer angestammten Landesherren, ihren landsmännischen „Dreißigern"*) entflohen sind, das waren die Gründer des polnischen Manchesters.

Und wie tolerant war man damals. Da hieß es nicht „Szwaby do Berlina", o nein, — man gab ihnen Land, man gab ihnen Holz, man freute sich ihres Fleißes, — denn man hatte den nationalen Drang wie die Bourgeoisie eines jeden anderen Landes. Man war tolerant und fortschrittlich — vom dziedzic (Landadel) bis zum Zaren —, die eigene, die n a t i o n a l e M a n u f a k t u r, das war die Losung!

Und in tausend Stübchen klapperten die Webstühle, surrten die Spindeln, tönten die Lieder eines arbeitsamen, bescheidenen Völkchens.

Nicht lange währte es und das große Weberdorf ist eine Stadt geworden. Nicht lange währte es auch, da tauchten sie auf, die neuen „Dreißiger", die Faktoren, die Manipulanten, die dem Weber sein Stücklein vom Stuhle wegkauften. Und sie kauften so gut, daß bald der Weber vor ihren Häusern stand, um das bißchen Schuß und Kette bettelte. Und nicht lange währte es, da war er ihr Sklave, ihr Lohnsklave!

Der Fleiß des armen Lodzer Webers fand Anerkennung. Er fand den Weg von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und als er den Weg in die weiten Steppen des Zarenreiches gefunden hatte, da wuchs sein Ruhm. Das Stück von dem Handstuhl des Webers glitt zu langsam und die „Dreißiger" wurden ungeduldig. Nicht tröpfchenweise wollten sie den Schweiß des Webers sammeln, nicht die Groschen zählen, die ihnen, auf dem Wege zum Weber, in den Taschen geblieben sind. Sie haben es gelernt vom Westen, wo die Maschine den Handstuhl längst verdrängt hatte. Und was andere vermochten, konnten sie auch.

Da entstand in Lodz die erste Fabrik des großen „Dreißiger" — Geyer.

Ob noch einer jener Weber am Leben ist, um uns als Zeuge zu dienen, wie groß die Verwunderung der Armen war, als sie den großen Schornstein rauchen gesehen, wie groß die Verzweiflung, als sie merkten, daß die Maschine ihr Handwerkertum vernichtete, ihr karges Brot raubte! Wie gerne würden wir moderne Proleten einem solchen alten Kameraden die Hand drücken! Da rotteten sie sich zu Hauf, zogen geschlossen vor die Fabrik und — oh nein — sie stürmten nicht, sie w o l l t e n es nur, w o l l t e n es ernstlich.

Und nun folgten die Schornsteine einer dem andern. War das Wachstum der Stadt bisher ein rasches zu nennen, so wurde es nun ein rasendes.

Die Fabriken forderten Fleisch, viel Menschenfleisch. Und von allen Gegenden zog nun das Bauernproletariat ein in das neue „Amerika". Zwar war die Fabrik eine Kaserne, der Lohn — ein Hungerlohn und das Ganze einer Sklavenplantage ähnlich. Doch besser war es als der Fron auf dem Dorfe beim „Jaśnie wielmożny dziedzic". So gut hatte es der polnische Bauer bei seinem polnischen Herrn!

Und mit dem Bauern kam auch der Makler, der Händler, der Häuserspekulant. Man baute, wie man wollte und was man wollte. Verdienen war beherrschender Grundsatz, Profit die einzige Losung. Und so entstand das polnische Manchester, und so werden, nach jetzigen Kanalisationsversuchen zu urteilen, die Kinder unserer Stadt bis ins siebente Glied für die Sünden der Väter zu büßen haben!

Doch was will das sagen in „Neu-Amerika"! Die Stadt war da. In den engen, schmutzigen Straßen rauchten die Schornsteine zum schönen Gotteshimmel und unten knatterten die Maschinen, drängten die schweren Fuhrwerke und tausendstimmig summte es... Wolle, Baumwolle, Wechsel, Proteste...

Ein einziges Mal in jenen Jahren wurde es den Proleten zu eng. Sie erinnerten sich, wie der alte Gaul in der Kohlengrube, an grüne Felder, an freie, frische Luft, und hat ihnen gar jemand von Freiheit gesprochen, so verstanden sie es in i h r e r Art des finsteren niedergedrückten Proleten der kapitalistischen Vorzeit. Einmal auch zogen sie nach der Altstadt und ein einziges Mal hatte Lodz, das proletarische Lodz, das Schandmal eines Judenpogroms auf sich genommen, welches erst viel später — in den Revolutionsjahren von 1905 — abgewaschen werden konnte.

* * *

Die Herren „Dreißiger" waren überall so gewachsen und geschwollen, daß ihnen die Welt enge wurde. Und sie riefen einander zu: „Macht Platz, macht Platz!" Alle riefen sie das gleiche, alle Dreißiger aller Länder. Und da keiner weichen wollte, so panzerten sie die Fäuste und es kam der Augenblick, den unser liebe, alte August Bebel vorausgesehen hatte: Wo die Gewehre von selbst losgingen. Und nicht lange währte es, da marschierten die bewaffneten Kinder der „Germania" in unsere Stadt.

Wer noch zweifelte, daß dieser Krieg lediglich ein solcher der Herren „Dreißiger" war, konnte sich in Lodz am augenscheinlichsten davon überzeugen. Nicht nur Waren wurden weggenommen gegen Papierzettelchen, die heute noch der Einlösung harren, nein, auch Maschinen und diese vor allem! Kein Lodzer „Dreißiger" sollte produzieren, sollte das Recht der Ausbeutung des Volkes besitzen. Weg mit den Werkzeugen der Ausbeutung. Das Recht der Ausbeutung wollten die Herren in Deutschland für sich allein erobern! Genau so, wie später die Franzosen die Ruhr.

Als dann der Katzenjammer kam und die ernüchterten Teutonen abzogen, da war das industrielle Lodz eine industrielle Ruine. Und sie wäre es auch geblieben, wenn die kapitalistische Rechnung gestimmt hätte. Doch diese stimmt schon lange nicht mehr.

Die Lodzer Arbeitsbienen gingen von neuem ans Werk. Zwar fehlte es an dem Blut, welches durch die Adern kreisend die Körper und ihre Teile in Gang setzt, es fehlte an Betriebskapital, welches der Teufel Krieg geholt hatte. Doch der neue polnische Staat druckte Wechsel, druckte Schuldscheine auf das Vermögen des Landes und so lange diese Wechsel — die polnische Mark — Umlauf hatten, ging das Rad und unsere heimischen „Dreißiger", altverwurzelte und neugewucherte, gediehen wie nie.

Zahlte man doch dem Bäuerlein, daß seine Krautköpfe in die Stadt fuhr, in Wechseln, den

*) „Dreißiger" ist der Typ des kapitalistischen Ausbeuters im berühmten Drama „Die Weber" von Gerhard Hauptmann.

Der Tunnel.

Roman von **Bernhard Kellermann.**

(4. Fortsetzung.)

Für neu hinzugekommene Leser: Der Ingenieur Mac Allan hat den gigantischen Plan der Verbindung der Alten Welt mit der Neuen durch einen Tunnel entworfen. Für seine Pläne hat er den reichsten Mann Amerikas, Lloyd, zu interessieren vermocht. Allan begibt sich mit seiner Frau Maud nach Neuyork, wo ihm sein Freund Hobby während des Einweihungskonzertes im neuerbauten Madison-Square-Palast eine Zusammenkunft mit Lloyd und dessen Tochter Ethel vermittelt. Nach einer kurzen Unterredung, im Verlaufe welcher Lloyd versprach, sich für den Plan zu interessieren, verlassen Allan und Hobby die Loge Lloyds.

„Herr Hobby," sagte er, „wer ist der Gentleman?"

Hobby blieb stehen und zwinkerte gut gelaunt. „Sie kennen ihn nicht?" fragte er. „Das ist Mac Allan, von den Allanschen Werkzeugstahlwerken, Buffalo, Erfinder des Diamantstahls Allanit, Championboxer von Green River und der erste Kopf der Welt."

Der Journalist lachte laut heraus: „Sie vergessen Hobby, Herr Hobby!" erwiderte er, und indem er mit dem Kopf gegen Lloyds Loge deutete, fügte er flüsternd und ehrerbietig neugierig hinzu: „Gibt es etwas Neues, Herr Hobby?"

„Ja," antwortete Hobby lachend und ging weiter. „Sie werden staunen! Wir bauen einen tausend Fuß hohen Galgen, an dem am 4. Juli alle Zeitungsschreiber Neuyorks aufgehängt werden."

Dieser Scherz Hobbys stand tatsächlich am nächsten Tag in der Zeitung, zusammen mit einem (gefälschten) Porträt von Mr. Mac Allan.

III.

Maud schwelgte noch immer. Allein sie war nicht mehr imstande, mit jener heiligen Andacht zu lauschen wie vorher. Sie hatte die Szene in Lloyds Loge beobachtet. Sie wußte wohl, daß Mac damit beschäftigt war, etwas Neues auszuarbeiten, eine „große Sache", wie er sagte. Sie begriff auch, wie wertvoll für Mac eine Verbindung mit Lloyd sein mußte, aber sie machte ihm stille Vorwürfe, daß er gerade diesen Abend für eine Besprechung gewählt hatte. Aber nicht das allein beunruhigte Maud, der feine, ewig wache Instinkt der liebenden Frau ließ sie befürchten, daß jene „große Sache", diese Lloyds und wie sie hießen, mit denen Mac nun zu tun haben würde, ihr noch mehr von ihrem Gatten rauben würden, als die Fabrik und seine Tätigkeit in Buffalo es jetzt schon taten.

Die Musik selbst kam ihr zu Hilfe. Denn plötzlich riß die Brandung der Töne sie wieder fort zu einer unbestimmten Sehnsucht, die heiß und herrlich war und alle Gedanken erstickte. Sie war Ohr, wie vorher.

In diesem Augenblick, gerade in diesem Augenblick, berührte Mac ihre Schulter und raunte ihr ins Ohr: „Entschuldige, Maud — wir fahren am Mittwoch nach Europa. Ich habe noch viel vorzubereiten in Buffalo. Wenn wir jetzt gehen, können wir den Nachtzug noch erreichen. Was denkst du?"

Maud antwortete nicht. Sie saß still und regungslos. Das Blut stieg ihr über Schultern und Nacken ins Gesicht. Ihre Augen füllten sich langsam mit Tränen. So vergingen einige Minuten. Sie war in diesem Augenblick Mac bitterböse im Herzen. Es erschien ihr roh, sie mitten aus dem Konzert zu reißen, nur weil seine Geschäfte drängten.

Allan sah, daß sie schwer atmete und ihre Wange rot geworden war. Seine Hand lag noch auf ihrer Schulter. Er machte eine liebkosende Bewegung und raunte begütigend: „Nun, so bleiben wir, Liebling, ich machte nur den Vorschlag. Wir können auch recht gut den Frühzug morgen nehmen."

Maud aber war die Laune gründlich verdorben. Die Musik quälte sie jetzt und machte sie bang und unruhig. Sie schwankte noch, ob sie nachgeben sollte oder nicht. Da sah sie zufällig, daß Ethel Lloyd ganz ungeniert das Glas auf sie gerichtet hatte, und augenblicklich schickte sie sich an zu gehen. Sie zwang sich zu einem Lächeln, damit Ethel Lloyd es sähe, und Allan war sehr erstaunt über ihren zärtlichen (noch feuchten) Blick, mit dem sie sich an ihn wandte. „Gehen wir, Mac!"

Es freute sie, daß Mac ihr zuvorkommend beim Aufstehen behilflich war, und heiter lächelnd, anscheinend in der glücklichsten Laune, verließ sie die Loge.

IV.

Sie erreichten Central-Station gerade, als der Zug aus der Halle zog.

Maud vergrub die kleinen Hände in die Taschen ihres Pelzmantels und lugte aus dem aufgestülpten Kragen zu Mac hin. „Da fährt dein Zug, Mac!" sagte sie lachend und gab sich keine Mühe, ihre Schadenfreude zu verbergen.

Hinter ihnen stand ihr Diener, Leon, ein alter Chinese, den alle Welt „Lion" rief. Lion trug die Reisetaschen und sah mit stupidem Ausdruck seines welken, faltigen Gesichtes dem Zuge nach.

Allan zog die Uhr und nickte. „Es ist zu schade," sagte er gutmütig. „Lion, wir fahren ins Hotel zurück."

Im Auto erklärte er Maud, daß es ihm gerade ihretwegen unangenehm sei, daß sie den Zug versäumt hätten; sie habe gewiß noch eine Menge mit dem Packen zu tun.

Maud lachte leise. „Weshalb?" sagte sie und sah an Mac vorbei. „Wieso weißt du, daß ich überhaupt mitfahre, Mac?"

Allan sah sie erstaunt an. „Du wirst schon mitkommen, denke ich, Maud?"

„Ich weiß wirklich nicht, ob es angeht, mit Edith im Winter zu reisen. Und ohne Edith gehe ich auf keinen Fall."

Allan blickte nachdenklich vor sich hin.

Arbeiter in Wechseln, und bezahlte selbst den Staat — die Milchkuh — mit Wechseln, genannt polnische Mark. Und kaufte Maschinen, Fabriken und vor allem Valuta!

Es schien, als sollten diese Wechsel unbefristet bleiben, wie die himmlische Seligkeit. Da kam Grabski. Und nun hieß es: Zahlen meine Herrschaften, und man zahlte! Als man aber bezahlt hatte, merkte man die Selbsttäuschung, nämlich, daß die Adern unseres Wirtschaftskörpers kein wirkliches Blut enthielten oder recht wenig, und die so kunstvoll gekochte Wassersuppe gerann!

Grabski ist ein neuer Mann. Das ist seine Tugend. Er hat jedoch die alten Prinzipien und das ist sein Fehler.

Und nicht Grabski ist schuld, wenn es nicht gelang, was doch so wünschenswert wäre: das Gleichgewicht des Budgets, das Gleichgewicht der Handelsbilanz. Schuld sind einzig und allein seine Prinzipien.

Es wird doch nicht als Anmaßung gelten, wenn man die Vermutung laut werden läßt, daß Grabski ein Kolleg überhört hat, in welchem doziert wurde, daß jeder Körper, auch der Wirtschaftskörper, einen Teil der ihm zugeführten Nahrung in Blut umsetzen muß, um die Zirkulation aufrecht zu erhalten, und daß diese Zirkulation gefährdet ist, wenn man die Blutbildung durch die Steuerschraube verhindert. Weil Grabski dieses Kolleg überhörte, stabilisierte er — die Krise.

Ja, die alten Prinzipien sind es, die den neuen Mann am Erfolge hinderten. Das Prinzip der starken Armee... um den Frieden aufrecht zu erhalten und viel Polizei — aus ähnlichen Erwägungen. Daß sie so schwer zu vergessen sind, die alten Prinzipien eines Bismarck, eines Poincare.

Doch wir wollen gerecht sein — mehr oder weniger hat heute jeder Staat einen Grabski und alle wollen sie eine neue Welt schaffen mit alten Prinzipien. Ist das ein Trost!?

* * *

In den dumpfen, dunklen Gassen unserer Heimatstadt wandelt das Gespenst der Krise. 50 000 Arbeitslose! 50 000 hungernde Väter, Mütter samt ihren Kindern und Greisen. Spaltenvoll Selbstmordberichte, Berichte von Entmenschlichung, Verelendung! Wenn man den Herren „Dreißiger" fragt warum, so antwortet er: der Achtstundentag! Und wenn uns die letzten Fetzen vom Leibe fallen, so schreit er über Absatzmangel! Das ist kapitalistische Logik! Und unsere Heimatstadt ist nur ein Spiegelbild des großen Weltgeschehens, des großen kapitalistischen Bankerotts!

Da hilft kein neuer Mann mit alten Prinzipien. Da hilft viel eher ein alter Mann, der einst gesagt hat: „Das Proletariat muß seine Ketten sprengen, bei Strafe seines Unterganges"! Imkow.

Um den Sicherheitspakt.

(Von unsrem Berliner T. L.-Korrespondenten.)

Die französische Note, die eine Antwort auf eine Antwort ist und von der somit nicht verlangt werden kann, daß sie sofort eine Klärung sämtlicher strittiger Punkte bedeuten soll, ist der deutschen Regierung am vorigen Montag überreicht und am Mittwoch veröffentlicht worden. Deutschland hat inzwischen auch seinerseits den alliierten Regierungen mitgeteilt, daß es die Einladung zur Juristenkonferenz, wozu es vom französischen Botschafter bei Uebergabe der Note aufgefordert wurde, angenommen habe. Die betreffenden Verhandlungen sollen bereits am Montag oder Dienstag in London beginnen.

Diese Konferenz bedeutet eine Pause in der Sicherheitsfrage; denn bevor die juristischen Meinungsverschiedenheiten nicht beigelegt sein werden, ist an eine Konferenz der Außenminister, wie sie in Aussicht genommen ist, nicht zu denken. Die Note selbst zerfällt, wie bereits berichtet wurde, in drei Teile, zu denen die deutsche Regierung einzeln Stellung nehmen muß. Da ist an erster Stelle die Unabänderlichkeit des Versailler Vertrags, auf den Frankreich pocht, und an dessen Unantastbarkeit ihm so überaus viel gelegen ist. — Dabei wird vollkommen übersehen, daß dieser Vertrag schon unzählige Male abgeändert, respektive nicht gänzlich befolgt worden ist. Um nur einige Fälle zu nennen: der französische Verzicht auf die Auslieferung der Kriegsbeschuldigten, ferner die Londoner Regelung der Reparationszahlungen, schließlich die Schiedsgerichtsfrage des Sicherheitspaktes selber usw. Man sieht daher nicht recht ein, weshalb auch einige andere Bestimmungen dieses Vertrages einer neuen, den veränderten Umständen entsprechenderen Form nicht weichen sollen.

Schwieriger gestaltet sich die Frage des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund. Frankreich verschanzt sich geschickt hinter den Völkerbund, indem es sich nicht als berechtigt fühlt, im Namen des Völkerbundes irgend welche Aenderungen der Paragraphen zu versprechen. Die deutsche Regierung, sagt die Note, erlange durch seine Zugehörigkeit zum Völkerbund ein Mittel, seinen Wünschen Geltung zu verschaffen. Mit anderen Worten: Deutschland soll die Katze im Sack kaufen, wobei es die berechtigsten Zweifel hegen muß, ob es auch nur eine Katze sein wird. Denn wenn Frankreich, dessen Ton im Völkerbund in dieser Frage sicher entscheidend ist, heute keinerlei Entgegenkommen für die deutschen Forderungen zeigt, so ist auch nicht zu erwarten, daß Frankreich nach erfolgtem Beitritt Deutschlands seine Meinung ändert.

Aehnliche Schwierigkeiten sieht Deutschland bei der Regelung der Schiedsgerichtsfragen. Es vermißt an den französischen Forderungen, die eine genaue, nach den Buchstaben des Gesetzes vorgenommene Regelung aller möglichen Streitfälle, die automatisch Sanktionen nach sich ziehen sollen, vorsieht, das Gefühl der wahren Verständigung und des Wunsches nach Frieden; denn diese Bestimmungen seien ihrem ganzen Wesen nach durchaus für Kriegsfälle angepaßt, ja sie provozieren solche und sind geeignet, ein harmloses Mißverständnis, das unter gewöhnlichen Umständen keinerlei Komplikationen nach sich ziehen würde, zu einem casus belli zu stempeln.

Die französische Antwort regt jedoch an, alle diese Fragen, in denen in schriftlichem Verkehr eine Einigung fast unmöglich zu erzielen ist, in einer mündlichen Konferenz zu besprechen, von der Frankreich sich ein Zustandekommen einer Einigung in irgend einer Form verspricht. So bedeutet die französische Note, das geschickte Werk Briands, noch keinen Schritt vorwärts in den verwickelten, weil die Sicherheit von ganz Europa umfassenden Problemen des künftigen Paktes.

Aber sie bedeutet auch keinen Schritt nach rückwärts. Darin, daß in der Note die Anbahnung mündlicher Verhandlungen angestrebt wird, ist man geneigt, die Quintessenz der Note zu sehen, die wohl auch dem deutschen Standpunkt Ausdruck gibt: auf Kosten einzelner, im Verhältnis zur Gesamtheit der Sicherheitsfrage geringfügiger Opfer auf beiden Seiten endlich nach 5jährigem Krieg und ebenso langem, nicht minder kriegerischem Frieden Europa die langersehnte Ruhe zu geben, die Möglichkeit einer gesicherten wirtschaftlichen Entwicklung — die Grundbedingung einer wirklichen Verständigung der Völker untereinander.

Polen wieder abgewiesen.

Jetzt vom Weltschiedsgericht.

Im großen Rechtssaal des Haager Friedenspalastes wurde in öffentlicher Sitzung die Entscheidung des Ständigen Internationalen Gerichtshofes im deutsch-polnischen Streitfall bezüglich bestimmter deutscher Interessen in Polnisch-Oberschlesien bekanntgegeben. Der Sitzung wohnten zahlreiche Diplomaten, darunter auch der deutsche und der polnische Gesandte, bei. In der Entscheidung selbst weist der Gerichtshof in dreißig Seiten langen Rechtsausführungen die polnische Einrede der Unzuständigkeit des ständigen Internationalen Gerichtshofes zurück, erklärt das deutsche Rechtsersuchen als formell berechtigt und behält sich vor, demnächst in der Hauptsache zu verhandeln.

Polen hatte behauptet, das Kalkstickstoffwerk in Chorzow,-Polnisch-Oberschlesien, sei deutsches Reichseigentum und falle daher dem polnischen Staat zu. Deutschland betonte demgegenüber, daß die Chorzower Fabrik Privateigentum, also nicht zu „liquidieren" sei. Ferner hatte Polen im Widerspruch zum Genfer Abkommen zwölf deutsche Grundbesitzer in Polnisch-Oberschlesien enteignet.

Gemäß dem Genfer Abkommen, das von Polen und Deutschland „unter den Auspizien des Völkerbundes" geschlossen wurde, klagte Deutschland gegen Polen beim Haager Schiedsgericht auf Unterlassung dieser „Liquidierungen".

Polen, das mit Deutschland die Zuständigkeit dieses Schiedsgerichts vereinbart hatte, wendete nun — Unzuständigkeit ein. Jetzt ist Polen damit abgewiesen worden, wie vor wenigen Tagen vom Danziger Korridor-Schiedsgericht mit seinem Anspruch, den Durchgangsgüterverkehr Deutschland-Baltikum zu kontrollieren.

Die Sprachengesetze treten in Kraft.

Verschmelzung von ukrainischen und polnischen Gymnasien zu Zweisprachenschulen in Ostgalizien.

Die Ukrainer sind mit Sprachengesetzen beglückt worden, die sie gar nicht haben wollten. Mit dem neuen Schuljahr sind nun die Artikel des Gesetzes, die das Schulwesen betreffen, in Kraft getreten.

„Daran dachte ich im Augenblick gar nicht," sagte er nach einer Weile zögernd. „Freilich, Edith. Aber ich denke, es ließe sich trotzdem machen."

Maud entgegnete nichts. Sie wartete. So leicht sollte er diesmal nicht davonkommen. Nach einer Pause setzte Allan hinzu: „Der Dampfer ist ja genau wie ein Hotel, Maud. Ich würde Luxuskabinen nehmen, damit ihr es bequem hättet."

Maud kannte Mac genau. Er würde nicht weiter in sie dringen, mitzukommen, sie nicht bitten. Er würde nun kein Wort weiter sagen und es ihr auch gar nicht übelnehmen, wenn sie ihn allein reisen ließe.

Sie sah ihm an, daß er sich jetzt schon mit diesem Gedanken abzufinden suchte.

Er blickte nachdenklich und enttäuscht vor sich hin. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß ihre Absage nichts als eine Komödie war, ihm, der nie in seinem Leben Komödie spielte und dessen Wesen so einfach und aufrichtig war, daß es sie immer von neuem überraschte.

In einer plötzlichen Aufwallung ergriff sie seine Hand. „Natürlich komme ich mit, Mac!" sagte sie mit einem zärtlichen Blick.

„Ah, siehst du!" erwiderte er und drückte ihr dankbar die Hand.

Die Ueberwindung ihrer schlechten Laune machte Mauds Herz plötzlich froh und leicht, und sie begann rasch und heiter zu plaudern. Sie sprach von Lloyd und Ethel Lloyd.

„War Ethel sehr gnädig, Mac?" fragte sie.

„Sie war wirklich sehr nett zu mir," entgegnete Allan.

„Wie findest du sie?"

„Sie kam mir sehr ungekünstelt vor, natürlich, ein wenig naiv sogar, fast wie ein Kind."

„Oh!" Maud lachte. Und sie begriff selbst nicht, weshalb Macs Antwort sie wieder leicht gegen ihn verstimmte. „Oh, Mac, wie du dich auf Frauen verstehst! Ethel Lloyd und natürlich! Ethel Lloyd und naiv! Hahaha!"

Nun mußte auch Allan lachen. „Sie kam mir in der Tat so vor," versicherte er.

Maud aber ereiferte sich. „Nein, Mac," rief sie aus, „ich habe doch nie so etwas Komisches gehört! So seid ihr Männer! Es gibt kein gekünstelteres Wesen als Ethel Lloyd, Mac! Ihre Natürlichkeit ist ihre größte Kunst. Ethel ist, glaube mir das ruhig, Mac, eine ganz raffinierte, kokette Person und alles an ihr ist Berechnung. Sie möchte euch Männer alle behexen. Glaube mir das, ich kenne sie. Hast du ihre Sphinxaugen gesehen?"

„Nein." Allan sagte die Wahrheit.

„Nicht? Aber sie sagte einmal zu Mabel Gordon: ich habe Sphinxaugen, alle Leute sagen es. Und du findest sie naiv. Sie ist ja so schrecklich eitel, dieses hübsche Geschöpf, oh, du mein Gott! Jede Woche mindestens einmal erscheint ihr Bild in der Zeitung. Ethel sagt: —! Sie macht Tag und Nacht Reklame für sich, genau wie Hobby. Sogar mit ihrer Wohltätigkeit macht sie Reklame."

„Vielleicht hat sie aber wirklich ein gutes Herz, Maud?" warf Allan ein.

„Ethel Lloyd?" Maud lachte. Dann sah sie Mac plötzlich in die Augen, während sie sich an den Nickelgriffen des sausenden, schleudernden Autos festhielt. „Ist sie wirklich so schön, Ethel?"

„Ja, sie ist schön, Maud. Aber, Gott weiß, weshalb sie sich so stark pudert!"

Maud sah enttäuscht aus. „Hast du dich in sie verliebt, Mac? Wie alle andern?" fragte sie leise, mit geheuchelter Angst.

Allan lachte und zog sie an sich. „Du bist ein kleiner Narr, Maud!" rief er aus und drückte ihr Gesicht an seine Wange.

Nun war Maud wieder ganz zufrieden. Wie kam es doch, daß sie heute, jede Kleinigkeit irritieren konnte? Was ging Ethel Lloyd sie an?

Sie schwieg eine Weile, dann sagte sie in aufrichtigem Ton: „Es kann übrigens sein, daß Ethel wirklich ein gutes Herz hat, ich glaube es sogar."

Aber gerade, als sie dies ausgesprochen hatte, fand sie, daß sie im Grunde nicht recht an das gute Herz Ethels glaubte. Nein, heute war nichts mit ihr anzufangen.

Nach dem Diner, das sie sich auf dem Zimmer servieren ließen, ging Maud gleich zu Bett, während Allan im Salon blieb, um Briefe zu schreiben. Allein Maud konnte nicht sofort einschlafen. Drunten schwirrten die Autos. Es tutete. In der Ferne rauschten die Hochzüge. Gerade als sie einschlummern wollte, weckte sie ein Knacken in der Dampfheizung. Sie hörte, daß der Lift im Hotel emporstieg und leise sang. Die Spalte an der Tür war noch hell.

„Schreibst du noch immer, Mac?" fragte sie, fast ohne die Lippen zu öffnen.

Mac erwiderte: „Schlaf', schlaf'." Aber seine Stimme klang so tief, daß sie, im leichten Fieber des Halbschlafes, lachen mußte.

Sie schlief ein. Aber plötzlich fühlte sie, daß sie ganz kalt wurde. Sie wachte wieder auf, voller Unruhe und seltsamer Angst, und dachte nach, was sie erschauern hatte lassen. Sofort fiel es ihr ein. Sie hatte geträumt: sie kam in Ediths Zimmer, und wer saß da? Ethel Lloyd. Ethel Lloyd saß da, blendend schön, den Diamanten auf der Stirn und bettete die kleine Edith sorgfältig ein — ganz als sei sie Ediths Mutter ...

Mac saß in Hemdärmeln in der Sofaecke und schrieb. Da knackte es an der Türe und Maud erschien in ihrem Schlafkleid, schlaftrunken ins Licht blinzelnd.

Ihr Haar glänzte. Sie sah blühend und jung aus, wie ein Mädchen, und Frische strömte von ihr aus. Aber ihre Augen flackerten unruhig.

„Was hast du?" fragte Allan.

(Fortsetzung folgt.)

Danach werden eine Reihe von ukrainischen Gymnasien polnischen angeschlossen. Geschichte, Mathematik, Erdkunde und Naturwissenschaften werden in polnischer Sprache gelehrt; Latein, Zeichnen und Gymnastik in ukrainischer Sprache; die übrigen Fächer in beiden Sprachen.

Das ukrainische Volk steht der Verschmelzung der polnischen und ukrainischen Schulen sehr skeptisch gegenüber. Bei dem Gegensatz, der zwischen den Polen und Ukrainern besteht, ist es fraglich, ob der Unterricht und die Erziehung der Jugend den „staatserhaltenden“ Erfolg haben wird, den die polnische Mehrheit durch das „Geschenk“ an die Ukrainer erhofft.

Wird neugewählt werden?

Beratung der tschechischen Sozialdemokratie.

In den nächsten Tagen soll die Entscheidung über das Programm der Herbsttagung sowie darüber fallen, wann die Wahlen in das Parlament stattfinden. Von den Koalitionsparteien beharren eigentlich nur die tschechischen Sozialdemokraten auf Neuwahlen im Herbst. Der Vollzugsausschuß der tschechischen Sozialdemokraten ist zusammengetreten, um die Haltung der Partei für die nächste Parlamentstagung festzulegen. Hauptgegenstand dieser Beratungen ist die Frage der beschleunigten Parlamentseinberufung und der Neuwahlen. Diesen Beratungen wird große Bedeutung beigemessen, denn wenn die tschechischen Sozialdemokraten wirklich auf Neuwahlen im Oktober bestehen sollten, dann würde sich die Koalition diesem Wunsch fügen und Neuwahlen ausschreiben müssen.

Die Arbeitslosigkeit in England wächst.

Ein soeben vom britischen Arbeitsministerium veröffentlichter Bericht zeigt, daß die Arbeitslosenzahl besorgniserregende Sprünge macht. Die Zahl der am 4. August bei den Arbeitsnachweisen eingeschriebenen Personen belief sich auf 1 260 400, das heißt, sie stieg allein in der vorangegangenen Woche um nicht weniger als 62 769 und ist damit um 180 166 höher als am gleichen Tag des Jahres 1924. Schon am 1. Juni d. J. wurde die außergewöhnliche Zahl einer wöchentlichen Steigerung von 60 778 erreicht. Sie wurde nun noch um ungefähr zweitausend überschritten. In Wirklichkeit ist die Lage sogar noch schlimmer, da in letzter Zeit viele Arbeitslose auf Grund der von der Regierung eingeleiteten Sparkampagne die Unterstützung verloren haben.

Caillaux' Erfolg in London.

Ab 1930 zahlt Frankreich 12,5 Millionen Pfund jährlich.

Caillaux ist es in London gelungen, die englischen Forderungen auf 12½ Millionen Pfund im Jahr herunterzudrücken. Außerdem hat Frankreich ein Teilmoratorium bis 1930 erzielt, damit es seine Schulden bei der Bank von England decken kann. Die englische Presse ist über diese Verständigung zwischen Churchill und Caillaux sehr verstimmt; ein solches Opfer könne England sich heute nicht leisten. „Daily Expreß“ sagt, Caillaux sei der erfolgreichste Unterhändler der Welt, während Churchill sich äußerst schwach gezeigt habe.

Für unsere Frauen

Etwas über die Frau.

Motto: Das Heim ist stets wert, was seine weiblichen Bewohner wert sind.

Es denkt wohl selten eine Frau daran, daß sie dem Heim den eigentlichen Wert verleiht. Und doch ist es so. Von ihr, dem Mittelpunkt des Hauses, geht alles Glück, alles Frohe und Starke aus. Sie macht ihr Heim zu dem, was es ist.

Die Frauen nehmen als Erzieherin ihrer Kinder schon den wichtigsten Platz im Leben ein. Es wird wohl mancher zum Trost werden, wenn sie an diese große Verantwortung, an die heiligste Pflicht, inmitten ihrer Sorgen, die der Alltag bringt, denkt.

Kinder erziehen, heißt, das Volk erziehen. Sie als Erzieherin der Menschheit macht die Menschen zu dem, was sie sind. Sie legt den Grund zum Guten oder Bösen. Die Frau sorgt in erster Linie dafür, daß wir bessere, vollwertigere Menschen haben. Sie ist die Spenderin alles Guten. Gleich einer Priesterin wacht sie darüber, daß Liebe und Gerechtigkeit nicht verlöschen in der Welt. Kraft dieser ihrer Kraft soll sie allen, die in ihre Nähe kommen, neuen Mut zum Guten geben.

Es mag wohl oft so kommen, daß sie im Alltagskampf verzweifelt und oft zusammensinkt. Das darf nicht sein. Was erreicht werden soll, erreicht man stets. Man muß nur richtig wollen. Ob es viel Mühe macht, soll nicht in Betracht kommen.

Die Frau soll daran denken, daß sie nicht nur Individuum, sondern soziales Wesen ist. Der soziale Gedanke war bisher fast ausschließlich Eigentum des Mannes.

Die Frau soll begreifen, daß die schönste Lehre die der Solidarität ist, der echten Nächstenliebe und Gerechtigkeit. Dazu erziehe sie ihre Kinder! Die Frau, die so für das Glück der Familie sorgt, sorgt für das Glück der Welt und — auch für ihr eigenes. Das Glück der Frau ist — das Glück der Anderen.

Maria Krönlein.

Zur Kulturgeschichte der Ehe.

Von Erna Büsing.

Jede Generation hat das Recht auf ihren eigenen Stil, genau so gut, wie jedes Volk die Berechtigung zu eigenen Sitten und Gebräuchen hat. Darum ist auch die Ehe, von einschneidender Bedeutung für das Einzelwesen und den Staat, unter den einzelnen Völkern verschieden und war zu allen Zeiten verschieden. Ebenso haben die Zeremonien, die der Eheschließung voraufgehen, sich im Laufe der Zeiten als sehr wandelbar erwiesen.

Die katholische Kirche verlangte früher ein Brautexamen, in welchem die Verlobten vor der kirchlichen Trauung einer Glaubensprüfung unterzogen wurden. An seiner Stelle findet heute eine Belehrung über Pflichten und Rechte der Ehe durch den Geistlichen statt. Als Gewissensehe galt früher die protestantische Ehe, bei der ein landesherrlicher Dispens die Trauung erließ. Protestantische Fürsten konnten sich selbst, ohne daß Aufsehen gemacht wurde, die Trauung erlassen. Die geistliche Gerichtsbarkeit, die im Mittelalter eine hochbedeutende Rolle spielte, ist in Deutschland durch ein Reichsgesetz auch in Ehesachen beseitigt. Dieses Reichsgesetz brachte es ferner mit sich, daß die Zivilehe zwischen Mitgliedern verschiedener christlicher Konfessionen, auch zwischen Christen und Nichtchristen, ohne weiteres zulässig ist. Nach Ansicht der katholischen Kirche besteht zwischen Täuflingen und ihren Paten einerseits, sowie zwischen Taufenden und Täuflingen andererseits durch die Taufe eine geistliche Verwandtschaft, die als trennendes, kirchliches Ehehindernis angesehen wird.

In Gretna-Green, einem Dorfe in der schottischen Grafschaft Dumfries, haben sich viele, viele Liebespaare, welche die Einwilligung ihrer Eltern nicht erringen konnten, trauen lassen. Ein Friedensrichter, der von Beruf Schmied gewesen sein soll, verehelichte die Liebenden nach dem in Schottland gültigen kanonischen Recht, bis zum 31. Dezember 1856, denn am 1. Januar des nächsten Jahres wurden diese Ehen für ungültig erklärt.

Genau so wie es Befürworter eines freien Verhältnisses gibt, sind auch dem Zusammenleben von Mann und Frau die streitbarsten Gegner entstanden. So waren beispielsweise die Essäer, Mitglieder einer seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. bestehenden jüdischen Sekte zu abgesondertem heiligen Leben, Gegner der Ehe. Desgleichen lebten die Harmoniten, Anhänger des schwäbischen Bauern Georg Rapp (gest. 1847 in Amerika) in Ehelosigkeit. Diese jetzt fast verschwundene Sekte, die man auch die Rappisten nannte, wollten die ursprüngliche Reinheit in Kirche und Staat wiederherstellen. Zur Durchsetzung dieser Idee schien ihnen u. a. Gütergemeinschaft und Ehelosigkeit erforderlich. Heftigste Ehegegner sind die Duchoborzen (Geisteskämpfer), weil nach Ansicht dieser russischen Sekte das Menschengeschlecht zu bestehen aufhören muß. Im Anfang des 19. Jahrhunderts tauchten die Duchoborzen auf. Als Verehrer der heiligen Schrift bekämpfen sie das Formelwesen der orthodoxen Kirche. Nach schweren Verfolgungen wurden sie 1841 auf ein Hochplateau (Duchoborje) in Transkaukasien verbannt. 1900 sind sie zahlreich nach Kanada, Ostsibirien und Zypern gewandert.

Auf den Sandwichinseln aber leben alle Schwestern mit ihren Männern und alle Brüder mit ihren Weibern in Gemeinschaftsehe. So fügt sich zu den bekannten Formen der Einehe, der Vielweiberei, der Vielmännerei in diesem Falle die Gruppenehe.

Alles in allem wird jede Generation ihrer Zeit Genüge tun, wenn sie ihrem Zusammenleben Formen gibt, die für sie passen und die über die Gegenwart hinaus den kommenden Geschlechtern nicht irgendwie zum Hindernis werden.

Immer mit der „Mode“.

In Amerika und England protestieren die Damen gegen die durch Sondersteuern bewirkte Verteuerung der seidenen Strümpfe. Ehe sie Wolle oder Baumwolle tragen, wollen sie lieber nacktbeinig gehen. Sie verbitten es sich, daß die Regierungen die schöneren und reizvolleren Beine der Nation angreifen und drohen mit Streik. Ein englischer Mitarbeiter der „Vossischen Zeitung“ hat in dieser wichtigen Angelegenheit alsbald eine junge Dame interveniert. Er bekam Folgendes zu hören: „Was für die Seidenstrumpffabrikanten einen unermeß-

Um zwei schöne Augen.

Roman von H. Abt.

(Nachdruck verboten.)

(91. Fortsetzung.)

Da, jetzt endlich springt der Zeiger auf zwölf über. Ohne erst den alten Rock abzuwerfen, den er auf dem Kohlenhof trägt, fährt er in den Ueberzieher, nimmt den Hut und stürzt davon. Drei Viertelstunden braucht die Trambahn zur Hin- und ebensoviel zur Rückfahrt, er darf keine Minute Zeit verlieren. An der Haltestelle schwingt er sich auf die Straßenbahn und bleibt auf dem Vorderperron stehen, als käme er so, mit dem Blick vorwärts, schneller zum Ziel.

Und weit voran schweift sein Blick, seine Gedanken wandern. Bilder, Zukunftspläne steigen vor ihm auf. Ein völlig neues Leben, fortgehen, alles verkaufen, Adele mit sich nehmen, weit fort, vielleicht nach Afrika, dort wird er's ja wohl schaffen können, sein Weib vor dem Verhungern zu schützen.

Auch Herta Ellgenrodt steht in den vor ihm herschwebenden Bildern. Er sieht in ihren Augen die lodernde Fackel, fühlt auf seinen Schultern den Druck ihrer Hände — fast wie ein Mann so stark — stark — stark, daß einer zu vergehen meint unter dem Gefühl der eigenen Schwäche.

Herta Elgenrodt, die ihn liebt. —

Er merkt erst, wie lang er schon fährt, daß er bald am Ziele ist, als der Wagen in die Straße einbiegt, in der er wohnt. Eine seltsame Aufregung herrscht in der sonst so stillen Gegend, Menschentrupps stehen bei einander, machen Gebärden des Entsetzens, rennen die Straße hinauf — da kommt ein Schutzmann angehetzt, gleich darauf noch einer. — Ist denn etwas passiert? Brennt's irgendwo?

„Zur Sanitätswache!“ schreit einer, der dahergestürmt kommt. „Zum Doktor!“ brüllen andere ihm nach.

„Ist sie denn tot?“ schrillt eine Stimme.

„Und ob!“ gellt eine andere dagegen. „Vier Treppen hoch runter vom Balkon!“

Heinz Werneburgk hat sich weit über die Wagenbrüstung vorgebeugt, die Augen drängten ihm aus den Höhlen. — Wer ist tot? Wer ist vom Balkon gestürzt?

Da sieht er dort oben das Eckhaus mit den roten Erkergiebeln. Vor dem drängt sich der Menschenhaufe.

Vor dem Eckhaus mit den roten Erkergiebeln, da ist's geschehen!

Einen Augenblick sieht's aus, als wolle er über die Wagenbrüstung springen, direkt zwischen die rollenden Räder hinein, dann hat er seitwärts sich von der in voller Fahrgeschwindigkeit befindlichen Elektrischen gezwungen, stolpert, fällt, rafft sich im Fallen wieder zum Sprunge auf und stürmt voran, rast, fliegt hin zu dem Hause, vor dem der drängende Hause steht, stumm, totenstill! Nun aber werden Stimmen laut. —

„Ihr Mann — da kommt er“. —

Es ist, als ob die Menschenmauer sich dichter zusammenschiebt, dem Heranstürmenden den Blick auf das zu wehren, was sie verdeckt. Mit beiden Armen stößt Werneburgk die Mauer auseinander, zwingt sich Bahn, zwingt sich den Blick. Und dann —

„Adele!“

Kein Schrei — ein tierisch aufbrüllender Laut, so stiert er auf sie nieder.

Da liegt sie, nicht zerschmettert, nicht von Blut überströmt, ein Haufen Teppiche, von dem, der sie drüben auf der Wiese klopfen wollte, ein paar Augenblicke lang auf das Trottoir niedergelegt, hat die zerschmetternde Wucht des Sturzes gemildert. Auf den bunten, persischen Decken liegt sie, ein wenig zur Seite geneigt, totenbleich und totenstarr. Die eine verkrampfte Hand hält eine abgebrochene, verdorrte Ranke umklammert.

„Adele!“

Noch einmal das tierische Aufbrüllen, dann beugt er sich hinab, streckt die Arme gegen sie vor.

„Liegen lassen, nicht anfassen, warten, bis die Sanitätswache kommt!“ ruft es um ihn her.

Er hat sie schon emporgerissen, hält sie hoch in seinen Armen, stürmt zum Haus hinüber. Sie weichen vor ihm zurück, reißen weit die Haustür auf, ein paar laufen voran, ein paar folgen hinter ihm drein, die Treppen hinauf, irgendwer nimmt ihm droben den Schlüssel aus der Tasche, öffnet den Korridor, andere Türen werden vor ihm aufgerissen, er stürmt hindurch, immer die starre Last hoch in den Armen haltend.

„So legen Sie sie doch auf das Bett,“ sagt neben ihm eine zitternde Frauenstimme, und zitternde Hände schieben auf dem Lager die weißen Kissen zurecht.

Auf den weißen Kissen liegt sie nun, und er stiert auf sie hernieder, hört wie durch dumpfes Sausen und Brausen hindurch wieder die zitternde Frauenstimme, die jetzt von Tränen fast erstickt:

„Es muß sie ein Schwindel befallen haben.“

Ein Schwindel — wie ein glühender Nagel bohrt sich ihm das Wort ins Hirn, seine Hände zuckten nach der Stirn, den Nagel herauszureißen und die Rechnungsrätin schluchzt weiter:

„Kaum fünf Minuten vorher hab' ich noch mit ihr gesprochen und über das ganze Gesicht hat sie gelächelt.“

„Sie hat — gelächelt.“

Nun gingen ihm doch die heiseren Laute hervor und die alte Dame nickte:

„Wie ein leibhaftiger Engel, ich konnt' mich kaum sattessen an ihr. Vom Balkon haben wir gesprochen und daß ihre Klematis schon am Ausschlagen ist. Da ist sie denn wohl mit dem Gedanken gleich auf den Balkon gegangen und hat die Klematis festbinden wollen und darüber ist sie schwindlig geworden. Eine abgebrochene Ranke hält sie ja noch in der Hand.“

(Fortsetzung folgt.)

lichen Schaden bedeutet, wird vielen anderen Kaufleuten ein großer Nutzen werden. Man wird besondere Abteilungen in den Verschönerungsläden einrichten, wo zarte Muster, liebliche Strumpfbandattrappen auf die nackte Wade gezaubert werden sollen. Die Schmink- und Puderfabriken werden ungeheueren Aufschwung nehmen. Gar nicht abzusehen sind die Bequemlichkeiten für die Frauen selbst. Keine Masche reißt mehr und bringt uns auf Bällen zur Verzweiflung, kein Strumpfwaschen oder Stopfen ist mehr nötig, und das Anziehen dauert nur noch die halbe Zeit. Ein Pinselstrich, und wir haben uns die herrlichsten Arabesken auf die Beine gemalt. Wir können jedenfalls mit Ruhe abwarten, wer das länger aushält. Die Fabrikanten und die Regierung einerseits oder wir Damen. Allerdings darf man die öffentliche Meinung nicht übersehen. Ich werde zwar wenigstens ohne Strümpfe promenieren, aber noch nicht in den Straßen, sondern in einem kleinen Seebad. Man muß die Menschen erst langsam an diese neue Revolution gewöhnen."

Indessen wartet Paris mit einer Strumpf-Neuheit auf, dem leuchtenden Strumpf. Die Leuchtkraft der Damenstrümpfe war zwar in letzter Zeit ohnedies beträchtlich, aber sie genügte nicht. Eine Phosphorlösung, mit der die grünen Zwickel dieser Strümpfe behandelt werden, soll die Linien an jeder Seite des Beines grünlich erstrahlen machen und den Waden am Abend erhöhte Anziehungskraft verleihen. Damen, die ihre Beine noch wirkungsvoller ins rechte Licht setzen wollen, seien an die Elektrotechniker verwiesen. Die schaffens mit einer kleinen Batterie und laden sie an Ort und Stelle bereitwilligst. An der Zeitgemäßheit der bei Nacht leuchtenden Beine ist nicht zu zweifeln. Schon jetzt lernen wir Damen bereits bei der Vorstellung zum größten Teil kennen. Kein Liebender kann heute mit Recht zu seinem Mädchen sagen: Ich glaube, Du verbirgst mir etwas.

Die Universität für Negerinnen.

Die Frauenbewegung macht nach dem Kriege auch vor den Angehörigen der schwarzen Rasse nicht Halt. Schon seit längerer Zeit forderten die schwarzen Frauenrechtlerinnen eine Stätte, wo sie ihren Bildungshunger befriedigen könnten. Auf den gewöhnlichen Collegs, die von den weißen Frauen besucht werden, ist natürlich in Amerika für die Negerin kein Platz, da ja dort ein Weißer nicht einmal in demselben Hause wohnen oder in derselben Straßenbahn fahren will, die ein Neger benutzt. Mit Hilfe einer Sammlung unter dem Protektorat Booker Washingtons ist nun eine Universität für schwarze Hörerinnen in Albuquerque errichtet worden, die ausschließlich für schwarze Frauen bestimmt ist. Die meisten Lehrer sind allerdings Weiße, da noch nicht genügend Neger gefunden worden sind, um sämtliche Lehrstühle der Hochschule mit schwarzen Professoren zu besetzen. Es gab dabei auch große Mißhelligkeiten, denn es erklärten sich nicht viele bereit, an einer Universität für Negerinnen Vorträge zu halten. Die meisten bedeutenderen weißen Lehrer wiesen das Ansinnen mit Entrüstung zurück, oder wollten nur dann einen Lehrstuhl übernehmen, wenn kein schwarzer Lehrer angenommen würde. Endlich war die Frage soweit gelöst, daß nun die Hochschule eröffnet werden konnte. Es werden hier weibliche Aerzte und Rechtsberater ausgebildet; ferner erhalten die Negerinnen Unterricht auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft.